

TOMMY JAUD

HUMMEL DUMM



DAS ROMAN

»Wir sind alle überfordert.

Wir brauchen mehr Nachsicht miteinander.«

Henno Martin, Deutscher Geologe und Schriftsteller, 1942

*»Reimen tuat ka Bahee und ka Huber,
des macht nur euer Pepi Gruber!«*

Pepi Gruber, Tourist, 2009

*»Ich war mir sicher: Hinter der nächsten Düne kotzten
Springbock, Oryx und Gnu ihre Verzweiflung in den
roten Sand der Kalahari.«*

Matze Klein, Tourist, 2009

Sitzreihe 12 war die letzte, die zwischen Tortellini und Hühnchen wählen durfte. Ich saß in Reihe 13. Schon auf dem Hinflug hätte ich also ahnen können, dass der Jahresurlaub zum Albtraum wird. Einen Scheiß ahnte ich. Im Gegenteil: Ich war so happy, dass es endlich in den Urlaub ging, dass ich sogar Sekt bestellte für meine Freundin und mich und harmonietrunkenen Unsinn faselte wie »Auf einen tollen Urlaub!«.

»Und auf die neue Wohnung!«, ergänzte Sina strahlend, und dann knirschten unsere Plastikbecher aneinander, was irgendwie erbärmlich klang, und doch waren wir glücklich in diesem Augenblick und ich sogar ein bisschen stolz: In letzter Minute war es mir nämlich gelungen, eine süße kleine Eigentumswohnung zu reservieren, die nahezu perfekt zu uns und unserem Leben passte und Sina so verzückt hatte, dass sie im Kopf seit Tagen Möbel schob, Farben aussuchte und Vorhänge.

Es ging mir so gut auf dem Hinflug, dass ich die Tritte des zappeligen Kleinkinds ebenso ertrug wie die einhundertsiebzigste Wiederholung von *Mr Bean am Strand*. Ja, nicht mal der grauhaarige Schnösel in seinem lächerlichen La-Martina-Düsseldorf-Polohemd ärgerte mich, als er mit süffisantem Grinsen und Champagnerglas in der Hand durch den Business-Class-Vorhang linste und sich prächtig darüber zu amüsieren schien, wie eng Air Namibia seine weniger betuchten Passagiere gesteckt hatte.

Ein aufgebrezelter Frauenkopf, ebenfalls mit Champagnerglas, kam durch den Vorhang. Er gehörte einer zierlichen Mittdreißigerin mit riesigem Mund, die ich von irgendwoher zu kennen

glaubte. So erschrocken war sie vom Elend in der Economy, dass ihre Gesichtszüge erstarrten wie in einem Stummfilm. Fehlte nur das Klavier und der Untertitel: »Ach du lieber Himmel!« Der Vorhang fiel ohne Applaus.

Sina hatte die beiden ohnehin nicht gesehen, sie war viel zu sehr damit beschäftigt, Eselsohren in ihren Ikea-Katalog zu knicken. Es mussten mindestens 100 Eselsohren sein mittlerweile, und ich fragte mich, ob sich die für unsere Wohnung in Frage kommenden Möbel nun auf den Seiten mit oder ohne Knick befanden.

Der Reiseprospekt in der Sitztasche vor mir hatte nur ein einziges Eselsohr, und das war gleich auf der ersten Seite, weiter hatte ich es nicht geschafft. Es gab ehrlich gesagt auch keinen Grund für mich weiterzulesen, denn die erste Seite war wirklich toll! Goldgelbe Köcherbäume wurden dort beschrieben, die sich gestochen scharf vom sattblauen Abendhimmel Namibias abheben, elegante Springböcke, die vom Straßenrand scheu in den Bus blinzeln. Von abenteuerlichen Pirschfahrten durch den Etosha Nationalpark war die Rede, auf denen man Elefanten, Zebras und mit etwas Glück sogar Leoparden und Löwen digital schießen konnte, um sie später im Büro stolz als Desktop-Hintergrund zu verwenden.

Nun, auf dem Hinflug wusste ich ja noch nicht, was alles passieren würde, und genau dieser Umstand erlaubte es uns, glücklich zu sein. Das ist wahrscheinlich der Trick des Glücks, dass es uns nie verrät, was noch kommt: Es hält uns auf Seite 1 des Reiseprospekts. Blättern wir um, haben wir verloren.

Rückblickend frage ich mich natürlich, wer an allem schuld war. Der Veranstalter? Nicht wirklich. Namibia? Schon gar nicht. Dieses stolze Land tut mir sogar leid, war es doch ungefragt Bühne für ein überaus jämmerliches Drama. Der Titel: »Menschliches Versagen«. Die Hauptdarsteller: neun Idioten in alberner Wanderkleidung.

Ich will es kurz machen: Schuld an allem war natürlich meine Freundin. Sie wollte schon immer nach Namibia. Sie fand, dass eine

geführte Gruppenreise das Entspannendste für uns wäre. Ja ..., es kann sein, dass ich in irgendeinem Telefonat zu ihr gesagt habe, sie solle einfach »irgendwas« buchen. Aber musste dieses »irgendwas« ausgerechnet eine zweiwöchige Gruppenreise durch ein Land sein, in dem jede hüftkranke Schildkröte schneller ist als das Internet?

Ich schreibe diese Zeilen auf dem Rückflug von Windhoek nach Frankfurt. Wenn ich wieder zu Kräften gekommen bin, werde ich versuchen, mich an alles zu erinnern. Aber jetzt muss ich schlafen. Vielleicht noch eine Kleinigkeit: Es waren die schlimmsten zwei Wochen meines Lebens.

2

Die Einwanderungsprozedur der namibischen Behörden war weit weniger paranoid als die der USA: Sina und ich mussten lediglich unsere Namen auf ein Formular schreiben, was wir in Namibia so vorhatten und wie lange wir bleiben wollten, das war's. Es gab keine Fingerabdrücke und keine Nachfragen, ob wir nicht vielleicht doch zufällig Mitglieder einer terroristischen Vereinigung waren oder irgendwie am Holocaust beteiligt.

Als wir mit unseren frisch gestempelten Visa auf das Kofferband zusteuerten, strahlte Sina wie ein Eichhörnchen: »Hey! Wir sind in Afrika!« Und auch ich lächelte. Immer mehr Touristen fluteten die Halle, die meisten trugen Freizeit- oder Wanderkleidung, fast alle waren alt. Vorsichtig räusperte ich mich.

»Sina?«

»Ja?«

»Gab's denn irgendeine Info, wer noch so in unserer Gruppe ist?«

Sina machte ein recht unschuldiges Gesicht. »Die haben nur die Namen geschickt, sonst nix.«

Ich nickte, und dann rumpelte auch schon das Kofferband los, und die ersten Taschen und Rucksäcke tauchten auf. So richtig zufriedenstellend fand ich Sinas Antwort ja noch nicht. »Hast du nicht noch den ein oder anderen Namen im Kopf von dieser Liste?«, fragte ich vorsichtig.

»Kevin Schnabel!«, antwortete Sina wie aus der Pistole geschossen.

»Kevin Schnabel?«, fragte ich amüsiert. »Kein Mensch heißt Kevin Schnabel.«

»Na, Kevin Schnabel schon. Ach ja, und ... ein Herr Seppelpeter, Vornamen hab ich vergessen.«

»Seppelpeter? Das klingt ja jetzt superalt!«

»Findest du?«, zweifelte meine Freundin, »ich finde, Seppelpeter ist ein ganz normaler Name. Das kann auch ein Webdesigner sein, ein Beachvolleyballer oder DJ!«

»Ein DJ? MC Seppelpeter, oder was?«, schmunzelte ich.

»In zehn Minuten wissen wir's.«

»Stimmt. Und vielleicht bringt MC Seppelpeter ja ein paar freshe Tracks mit für den Bus.«

»Ja, ja ...«, sagte Sina, dann rüttelte das Gepäckband auch schon meinen rosa Wanderrucksack durch die schwarzen Gummilamellen.

»Du, Matze, ich glaub, ich hab deinen Rucksack entdeckt!«, rief Sina.

»Jeder hat ihn entdeckt«, antwortete ich leise und blickte verschämt auf die umstehenden Wartenden.

Sofort zog Sina die Stirn kraus. »Matze, bitte! Wie oft noch? Ich hab auf »schwarz« geklickt bei der Bestellung!«

»Ich hab ja gar nix gesagt.«

»Aber entsprechend geguckt. Wanderrucksäcke haben nun mal komische Farben!«

»Rosa ist aber keine komische Farbe. Rosa ist entweder Mädchen oder schwul.«

»Ich nehm ihn auch gerne runter, wenn's dir peinlich ist.«

»Danke, geht schon«, sagte ich und versuchte, meinen Rucksack so unauffällig wie möglich vom Band zu hieven.

Die Ankunft gestaltete sich weiterhin farbenfroh, denn der Tourguide, der uns gleich hinter der elektrischen Schiebetür mit einem breiten Lächeln begrüßte, war unerwartet stark pigmentiert. Er trug eine kurze Hose mit dicken Wanderschuh und ein dunkelgrünes,

spack sitzendes Freizeithemd. In der Hand hielt er ein Pappschild, auf dem der offizielle Titel unserer Reise stand: *Zwischen Sand und Seidenkissen*. »Willkommen in Namibia! Ich bin euer Guide, der Bahee, ne.«

Schon jetzt war offensichtlich: Bahees Deutsch war ebenso breit wie sein Lächeln. Sina reichte ihm freundlich die Hand und wiederholte unsicher seinen Namen.

»Baheene?«

»Nee, nur Bahee, ne. Die ›ne‹ sag ich immer nur so, der is so eine Sprachdings von mir da immer, ne!«

»Oh ... Entschuldigung! Ich bin die Sina.«

»Matze!«, stellte ich mich ebenfalls lächelnd vor. Bahee nickte freudig und strich unsere Namen auf einer Liste durch. »Ihr seid die Erste, ne. Am beste ihr latscht gleich mal hinter, um euch a bikkie Geld mal hier zu wechseln, der wird nämlich gleich ganz voll, der Halle, und da konnt ihr die Zeit schon mal nutzen, um euch einen Kaffee mal zu nehmen oder so. Rucksack konnt ihr hierlasse, die pinke da von Paris Hilton auch, ne, hehe.«

Glucksend vor Spaß, zog Bahee unsere beiden Rucksäcke an die Absperrung und Sina mich in Richtung des kleinen Bankschalters am Ende der Halle.

»Ähm, Sina, hast du vielleicht bei ›Guide‹ auf ›schwarz‹ geklickt statt beim Rucksack?«

»Nein, aber ich hab bei ›Freund‹ auf ›nett‹ geklickt.«

Sina und ich wechselten jeweils 250 Euro in namibische Dollar und setzten uns auf zwei Metallhocker eines Flughafenbistros. Von dort hatten wir die Schiebetür der Ankunftshalle gut im Blick. Ich schaltete mein Handy ein und bekam auch prompt eine englische Begrüßungsnachricht von einem Provider namens MTC. Besser noch: Das Wireless LAN des Cafés war unverschlüsselt, und ich hatte vollen Empfang. Stolz zeigte ich es Sina.

»Schau mal, ich bin im Netz! W-LAN auch!«

Wie von einem Menschen mit zwei X-Chromosomen nicht anders zu erwarten, hielt sich Sinas Begeisterung in Grenzen. Ich klickte auf die Wetterapplikation, und innerhalb weniger Sekunden strahlten unter ›Windhoek, Namibia‹ ein Sonnensymbol und ›13 Grad‹ auf dem Display. Damit wagte ich einen neuen Versuch.

»Dreizehn Grad nur, schau!«

»Ich weiß.«

»Woher?«

Ungerührt deutete Sina auf eine Temperaturanzeige vor dem Flughafen. Dort blinkte ›13 Grad‹ im Wechsel mit der Uhrzeit.

»Hast du nicht eigentlich versprochen, das Ding mal auszulassen im Urlaub?«, fragte sie mit einem Ursula-von-der-Leyen-Kindergartenfall, »du sitzt doch sonst schon die ganze Zeit vorm Rechner.«

Verkniffen startete ich auf mein Handy.

»Das gibt's ja nicht: dreißig Prozent Rabatt auf alles bei Habitat!«

»Zeig!«

Pfeilschnell schoss Sinas Hand zu meinem Telefon, doch darauf war natürlich immer noch das Windhoeker Wetter. Ich beömmelte mich vor Lachen.

»Du bist echt blöd, Matze Klein!«

Immer noch giggelnd, steckte ich das Handy in die Hosentasche. Eine adrette schwarze Bedienung mit vorlauter Frisur dackelte herbei, und wir bestellten zwei große Milchkaffees. Neugierig blickte ich zu unserem Guide Bahee, neben dem inzwischen ein muskulöser Weißer in einem blauen Poloshirt stand. Auf dem rasierten Schädel klemmte eine riesige Sonnenbrille, die ihn wie einen italienischen Profikicker wirken ließ.

»Gehört der schon zu uns?«, fragte ich fast ein wenig ängstlich.

»Ich hätte nichts dagegen«, schmunzelte Sina.

»War ja klar!«

Fast im Sekundentakt spuckte die Schiebetür nun neue Wander-

freunde ins Land, und so war es nur eine Frage der Zeit, bis auch unsere Reisegefährten auftauchen würden. Ich wurde ein wenig nervös. Die meisten Leute, die durch die Tür stolperten, erinnerten mich an das Personal von Senioren-Kaffeefahrten in der Eifel: dickbäuchige Männer mit dünnen Stachelbeerbeinen und energische Frauen mit bunten Westen und komischen Hüten. Ich schickte Stoßgebete zum Himmel, auf dass der liebe Gott diese unförmigen Subjekte weiterlaufen ließ. Gerne konnte er sie auch in eine tiefe Schlucht schubsen, sollte er Gefallen an so etwas finden.

Ich kann dem lieben Gott keinen Vorwurf machen, denn er ließ ziemlich viele Kaffeefahrt-Senioren an Bahee vorbeilaufen. Und doch wusste ich ja, dass wohl oder übel irgendwann sieben Touristen an ihm klebenbleiben würden, mit denen wir dann die nächsten zwei Wochen verbringen würden.

Ein kompakter, wirklich sehr alter Rentner mit rot-weißem Wanderhemd und Videokamera vor dem Auge schnaufte durch die Tür wie eine Dampflok. Ungebremst krachte er in das nur hüfthohe Geländer, verlor das Gleichgewicht und klatschte mit einem lauten »Naaaaaaa!« auf den Steinboden der anderen Seite, wo er regungslos verharrte wie ein Marienkäfer nach einem Stromschlag. Wir hielten die Luft an vor Schreck und beobachteten, wie Bahee und der Typ mit dem blauen Polo dem alten Mann aufhelfen, woraufhin sich dieser schüttelte wie ein Hund nach einem Wannenbad und den Zustand seiner Kamera kontrollierte.

»Mein Gott, was wollte der denn filmen?«, fragte Sina entsetzt.

»Seinen Tod, nehme ich mal an.«

»Wir werden auch mal alt!«

»Nein, Sina, sooo alt werden wir nicht!«

Dass dem alten Mann nichts passiert war, freute uns freilich. Dass er seinen Rucksack bei Bahee ablegte, weniger.

»Och nee ...«, stöhnte ich, »das gibts doch nicht! Warum geht der nicht weiter?«

»Bleiben ja noch fünf«, tröstete mich Sina, aber allzu begeistert wirkte sie auch nicht.

Der Milchkaffee kam, mit ihm keimte stille Hoffnung auf.

»Da!«, rief ich und deutete auf Bahee. Ein überaus sympathisches Pärchen in unserem Alter stand nun bei unseren Rucksäcken, sie scherzten mit Bahee und umarmten sich sogar kurz.

»Da siehste mal!«, lächelte Sina.

Als das Pärchen nach kurzem Plausch zum Schalter einer Autovermietung weiterzog, schmolz unser Lächeln dahin.

»Schade«, seufzte ich, »die sahen echt nett aus.«

Dafür taumelte nun eine füllige Endvierzigerin mit riesigem Rucksack auf Bahee zu. Ihr Gesicht war so unfassbar weiß, als habe sie es eben auf dem Klo noch schnell aus frischem Quark geformt. Es kam umso mehr zur Geltung, als darüber eine erdbeerblonde Igelfrisur abstand.

»Meine Güte«, stöhnte ich, »die sieht aus wie Beaker aus der *Muppet Show*!«

»Welcher Beaker?«

»Mimimimi!«

»Ach der! Unsinn!«

Die offenbar elastische Wanderhose fast bis zu den Brüsten gezogen, trug der Erdbeerigel ebenfalls ein Pappschild mit der Aufschrift *Zwischen Sand und Seidenkissen*, über das Bahee sich halb totlachte. Ich lachte nicht. Stattdessen fragte ich Sina, was sie so grundsätzlich von Mallorca hielt. »Zwei Tage Palma, den Rest Finca, bisschen lesen am Pool, abends Tapas und Rioja ...«

»Jetzt lass uns doch erst mal auf die anderen vier warten!«, erwiderte sie ein klein wenig genervt.

»Auf die anderen ZWEI!«, krächzte eine Männerstimme am Tisch direkt hinter uns. Blitzartig drehte ich mich um und sah, dass die Stimme zu einem schmierigen Kerl in einem La-Martina-Düsseldorf-Polohemd gehörte. Außerdem trug er eine enge Jeans mit kup-

ferner Gürtelschnalle und schwarze Westernstiefel. Der Mann war eine grandiose Mischung aus verzweifelterm Trucker und alterndem Schlagersänger, ich schätzte ihn auf Mitte 50. Neben ihm stand seine herausgeputzte brünette Trulla in schwarzer Lederhose und grinste wie ein Floh auf Speed.

»Wir haben am Gepäckband gesehen, dass ihr die gleichen Aufkleber habt wie wir. ›Zwischen Sand und Seidenkissen«, stimmt's?«, schnatterte sie aufgeregt, und von einer Sekunde auf die andere wusste ich auch, woher ich sie kannte. Klar! Das da vor mir war ganz eindeutig Brenda Schiller, die mit Abstand nervigste Wetterfrau bei N 24! Wie ein aufgeschrecktes Huhn flatterte sie Morgen für Morgen an Wolken- und Sonnensymbolen vorbei und bewarf unschuldige Zuschauer in viel zu guter Laune mit Sätzen wie ›Aus fetten Regenwolken quetscht sich am Abend eine Menge nasses Wasser!«.

Jetzt sagte sie noch was viel Schlimmeres, nämlich: »Kommt doch zu uns!«

Ich schüttelte mich und schloss die Augen, doch Brenda Schiller blieb.

»Gerne!«, sagte Sina, und dann nahmen wir unseren Milchkaffee und schlichen zum Tisch der beiden, wo wir uns mit geprüfem Lächeln brav die Hände reichten.

»Matze.«

»Sina!«

»Max Breitling, aber für euch bin ich der Max«, hustete der Angeber mit der gegelten Grauhhaarfrisur und drückte seine Zigarette aus. »Vorschlag: Wir lassen die Scheiße mit dem ›Sie‹ gleich.«

»Klar«, sagte ich und versuchte so zu klingen, als ob ich es ansatzweise meinte.

»Gläschen Champus vielleicht, die beiden Mitreisenden?«

»Warum nicht!«, antwortete Sina und kommentierte meinen vorwurfsvollen Blick mit einem homöopathischen Schulterzucken.

Innerhalb kürzester Zeit hatten wir dann auch zwei Gläser Champagner in der Hand, und Breitling setzte gönnerhaft zu einem Toast an.

»So, ich würde mal sagen: Hoch die Tassen auf unsere Luxusreise durch Deutsch-Südwest und auf unsere attraktive Begleitung natürlich!«

Reihum klangen die Gläser, wobei Breitling alle Namen wiederholte: »Sina! Matze! Maus!« Und noch während ich rätselte, ob Deutsch-Südwest tatsächlich noch die korrekte Bezeichnung für Namibia war, bekam ich schon eine Marlboro-Schachtel unter die Nase gehalten.

»So. Und jetzt rauchen wir erst mal eine!«

Ich hob abwehrend die Hand.

»Vielen Dank, aber ich rauch nich.«

»Komm. Is Urlaub!«

Ich antwortete, dass ich auch im Urlaub nicht rauchte.

»Und deine Maus?«

»Raucht auch nicht«, sagte Sina. Kopfschüttelnd reichte Breitling eine Zigarette an seine eigene Maus, nahm sich selbst auch eine und steckte beide an.

»Hab auch mal ein Jahr nicht geraucht«, schnarrte er und zog so heftig an der Zigarette, dass ich fürchtete, sie würde gleich komplett in Flammen aufgehen, »das war vielleicht ne Scheiße!«

Na dann. Breitling nahm einen weiteren, tiefen Zug, dann verteilte er den restlichen Champagner aus der Flasche auf unsere Gläser.

»Wisst ihr was? Meine Maus und ich, wir hatten eben noch ein bisschen Angst, dass hier nur Bekloppte mitfahren, aber ihr seid echt okay! Prostata!«

Und wieder mussten wir die Gläser heben.

»Auf unseren Urlaub!«, lachte Brenda, und wie beim Wetterbericht auch lachte sie an völlig unpassenden Stellen. Ratlos drehte ich

mich zu Sina, die mich ebenso anblickte. »Auf unseren Urlaub!«, hatte der Wetterfloh gesagt. Unseren! Sina und ich, wir machten Urlaub mit einem Düsseldorfer Schampusschnösel und der dümmsten Wetterfrau Deutschlands! Davon stand nichts im Prospekt, zumindest nicht auf Seite 1. Ich ließ meine Augen zur Tafel mit den Abflugzeiten flüchten. Um genau 20 Uhr am gleichen Abend würde die nächste Maschine zurück nach Frankfurt gehen.

»Schaut mal, der Schwatte winkt uns!«, unterbrach Breitling meine kleine Phantasie.

Oha. »Du meinst unseren schwarzen Guide Bahee?«, fragte ich ein wenig verschnupft und hatte sogleich Breitlings nach Rauch riechende Hand auf meiner Schulter.

»Warst du schon mal in Afrika?«, fragte er grinsend.

»Nee. Wieso?«, fragte ich eingeschüchtert zurück.

»Dann kennst du auch nicht den Unterschied zwischen einem Touristen und einem Rassisten, oder?«

»Nein. Kenn ich nicht. Was ist der Unterschied?«

»Zwei Wochen!«, prustete Breitling, und Brenda riss ihren riesigen Mund auf, als hätte ihr jemand eine Lammschulter in den Nacken geknallt.

»Max!«

»Ach, scheiß drauf! War nur Spaß!«

Ein weiteres Mal erhob Breitling die Gläser, doch ich schaute ihm nicht in die Augen beim Zuprosten dieses Mal, ich linste zu Bahee, zu dem sich, neben dem Erdbeerquarkigel und dem Video-Greis, noch eine ältere Frau mit grauen kurzen Haaren und ein Rentner mit braunem Lederhut gesellt hatten.

»Ich glaube ...«, begann Sina, und ich wusste: Wir mussten da jetzt hin.

Breitling zahlte großzügig den Champagner, und gemeinsam brachen wir auf, unsere Mitreisenden kennenzulernen. Je näher wir kamen, desto langsamer wurde ich, jedenfalls spürte ich irgendwann,

dass Sina mich nach vorne zog. Ich hatte gerade brav die klammen Hände des Quarkigels geschüttelt und erfahren, dass sie in Zürich wohnt, aber eigentlich aus Hannover kommt, da ereilten mich zwei weitere Schicksalsschläge. Erstens: die Grubers aus Wien. Er: mindestens 60 mit grauem Vollbart, dicker Brille und speckigem Lederwanderhut. Sie: ein bisschen jünger, kurze graue Haare und mit einem winzigen, rosinenhaften Gesicht, in dessen Falten ein mäßig talentierter Bildhauer die schlechte Laune von mindestens fünf Jahrzehnten gekloppt hatte. Zweitens: der durchtrainierte Profikicker mit der Sonnenbrille hieß Kevin Schnabel und war somit tatsächlich Teil unserer Gruppe. Er zerdrückte fast meine Hand.

»Kevin aus Weimar!«

»Matze aus Köln.«

»Pepi Gruber, aus Wien!«, sagte der Mann mit dem Speckhut, und »Sei Frau!«, sagte das Rosinengesicht. Erst jetzt gab sich auch unser neuer Freund Breitling dem Tourguide als Mitreisender zu erkennen.

»Chef? Breitling und Schiller, ganz oben auf der Liste!«, und der steinalte Kamerarentner grunzte ein offenbar fränkisches »Aus'm Fernsehn, odder?«.

»Ja, genau!«, lächelte Brenda, die sich zu freuen schien, dass man sie erkannte.

»Saubere!«

Erleichtert strich Bahee die Namen Schiller und Breitling auf seiner Liste durch. »Ahh ... und ich hab schon gedacht, wo seid ihr denn mal, ne!«

»Und wer sind Sie?«, hakte Brenda nach.

»Na, der junge Sebbelbeter aus Bamberch!«, knarzte der Rentner, als würde man Robbie Williams fragen, was er beruflich so macht.

»Entschuldigung, aber warum der junge ...?«, fragte Brenda verwundert.

»Na, vom alten Sebbelbeter der Sohn hald!«, knirschte er unwillig.

»Verstehe!« Brenda nickte und verstand doch gar nichts.

»Und du bist der Fahrer?«, fragte Breitling Bahee.

»Ich bin Fahrer und Guide, ne.«

»Fahrer UND Guide?«

Bahee blickte irritiert von seiner Liste auf. »Ja klar, ne!«

»Und Reifen auch?«, lachte Breitling, und nur der Mann mit dem speckigen Hut lachte mit.

»Ganz schön frech, der Herr da, ne«, schmunzelte Bahee und klopfte Breitling freundschaftlich auf die Schulter, während der Quarkigel mir ein weiteres Mal seine klamme Hand reichte.

»Entschuldigung, ich bin die Trixi aus Zürich, Trixi Sipp, also eigentlich aus Hannover!«

»Matze Klein. Aber ich glaube, wir haben uns gerade schon vorgestellt.«

»Echt? Ach ... das ist wieder typisch von mir, Entschuldigung!«

»Nicht schlimm!«

Guide Bahee klatschte laut in die Hände.

»So, Leude, jetzt wollen wir mal schnell zu unsere Bus da ruber, die ganze Zeug hier mal verladen und unsere schöne Reise hier mal starten, ne!«

Nervös hüpfte der Wetterfloh zu Bahee. »Du ... wie ist das denn vom Programm her, fahren wir erst ins Hotel oder machen wir gleich die Tour durch das Schwarzen-Ghetto?«

Ich war nicht der Einzige, der verschämt zu Boden blickte. Mit der Erfahrung von inzwischen über eintausend missglückten Wettermoderationen ahnte ich bereits, zu was der quirlige Lederhosenfloh noch alles imstande war. Bahee ahnte natürlich nichts, auch er war noch auf Seite 1 des Reiseprospekts.

»Also wir machen kleine Stadtrundfahrt, dann auch Katatura, was du wahrscheinlich meinst mit Ghetto, und danach erst Lodge. Wieso?«

»Weil ... dann zieh ich mir schnell noch was Ärmeres an.«

Sprach's und verschwand mit ihrem Louis-Vuitton-Täschchen Richtung Toiletten.

»Sina?«, flüsterte ich, doch statt zu reagieren, schulterte sie ihren Rucksack. »Siiiiinnna!«, wiederholte ich, wieder erfolglos. Also ging ich zu ihr und zog sie von der Gruppe weg.

»Du, das ist nicht dein Ernst hier, oder?«

»Was?«

»Na, dass wir unseren Jahresurlaub mit diesen Leuten verbringen!«

»Warum denn nicht?«

»Sina, bitte! Schau dich doch mal um! Mit solchen Leuten fährt man nicht durch Afrika. Mit so einer Truppe dreht man ne Doku-soap für RTL 2!«

Sinas Gesichtsausdruck verhärtete sich, ihre Stimme klang gestresst. Sicherheitshalber gingen wir noch ein paar Schritte von den anderen weg.

»Ich hab mir die Leute nicht ausgesucht, Matze«, zischte sie.

»Das kann ja sein, aber wenn ich so ne Reise buche, dann frag ich doch vorher, wer mitfährt!«

»Du hast sie aber nicht gebucht!«

»Stimmt. ICH hab unsere Wohnung klargemacht. DU hast gebucht!«

»Ja und was heißt das jetzt? Dass du alles super klargemacht hast und ich nicht?«

»Nein, Sina, bitte! Es heißt einfach nur: Lass uns hierbleiben!«

»Und dann? Was machen wir dann?«

»Nehmen wir ein Hotel in Windhoek, und in zwei Wochen treffen wir uns wieder am Flughafen, fragen, wie's war, und fliegen nach Hause.«

»Also jetzt erzählst du wirklich Unsinn.«

»Du hast recht. Wir bleiben gar nicht erst hier. Wir fliegen sofort zurück.«

Sina atmete tief durch. Dann knipste sie ihr bestes Lächeln an, und als hätte es unseren kleinen Disput gar nicht gegeben, wandte sie sich lächelnd der Gruppe zu.

»Alles klar, wir können!«

Ich fühlte mich wie ein Politiker nach einer verlorenen Wahl: Irgendwie schien es mir nicht gelungen zu sein, meinen Standpunkt deutlich zu machen. Gleich morgen würden wir uns intern zusammensetzen und das Ergebnis in Ruhe analysieren.